

Als sonstige Andenken von ihm sind noch vorhanden einige alterthümliche Möbel, insbesondere ein zierlich eingelegter Spieltisch mit einem großen bequemen Brettspiel im Blatte desselben, dann eine silberne, rings durch vergoldete Eiselir-Arbeit gezierte Tabatiere, auf deren Deckel paphische Schäferscenen mit satyrischer Deutung dargestellt sind; und endlich eine ausgesuchte Sammlung alter Pokale, wovon aber leider der größte Theil durch Sorglosigkeit und Unfälle zerbrochen worden.

S e c h s t e G e n e r a t i o n .

Durch Johannis Tod fiel die Repräsentation der Familie seinem ältesten Sohne Caspar Engelbert zu. Dieser war am 14. April 1743 geboren, hatte den ersten Schul- und Gymnasialunterricht zu Brilon genossen, dann unter Aufsicht seines Oheims Caspar, zwei Jahre lang Philosophie und Physik bei den Jesuiten in Düsseldorf und eben so lange auf der Universität in Köln Jurisprudenz studirt, als er am 7. October 1763 seinem Vater im Amte adjungirt wurde. Am Tage vor Martini desselben Jahres kehrte er zu seinen Eltern zurück, wurde am 13. Dezember dem Gerichte als Adjunct vorgestellt, übernahm auch sofort die Mitverwaltung der Gerichtsschreiberei und erhielt gleich nach seines Vaters Tode am 13. Februar 1772 vom Churfürsten Maximilian Friedrich die Ernennung als dessen Nachfolger. (I. B. 7. a.)

Die Verhältnisse unter denen Engelbert seine Stellung als Vorstand der Familie übernahm, waren von der schwierigsten Art. Die disponiblen Mittel bestanden außer seinem Dienst-Einkommen, nur noch in dem neu erbauten Hause mit Garten und Hofraum, einer kleinen Scheune und einigen Gärten vor der Stadt. Schulden waren zwar nicht vorhanden, aber auch kein sonstiges Vermögen, was um so bedenklicher, weil Engelberts Mutter, welche bisher schon viel größere Hülfquellen erschöpft, die Verwaltung an sich behielt, während er ihr in Liebe und Vertrauen alles gab, was er hatte und verdiente.

Maria Franzisca Zolls, die Erbin des Andenkens so vieler ehrenwerthen Vorfahren, war derselben nicht unwerth. In jeder moralischen Beziehung von untadeliger Gesinnung, drückte sie das Bewußtseyn ihres inneren Werths auch im Aeußeren aus. Groß und schlank von Figur, machte sie selbst im höchsten Alter noch Eindruck durch die grade würdevolle Haltung ihres Körpers, so wie durch die Zierlichkeit ihrer Kleidung. Ihre makellose äußere Erscheinung schien ein reiner Abdruck ihres Innern. Ihre körperliche Gesundheit kam ihr freilich dabei zu Statten, aber die Erhaltung derselben, hatte sie zum Theile auch nur ihrer außerordentlichen Mäßigkeit in jeder Art von Genüssen und der Strenge gegen jede Verzärtelung zu danken. Sie brachte fast den ganzen Winter in ungeheizten Stuben zu; ein zierliches Feuerstübchen zur Erwärmung der Füße, war selbst in den letzten Jahren ihres Lebens ihr einziger Schutz gegen die Kälte. Unausgesetzt besuchte sie den öffentlichen Gottesdienst, zur Beschämung mancher jüngeren Mitchristen, die nicht begriffen, wie die alte Matrone, den Beistand der ihr folgenden Dienerin verschmähend, noch so

aufrecht daher wandeln konnte. Indes so ehrenvoll ihre persönliche Abstammung und so achtbar ihr Bestreben war, durch Reinheit des Lebens, ihrer Vorfahren stets würdig zu erscheinen, so bedurfte es doch noch etwas Anderen, um unserem damals sehr zurückgekommenen Hause wieder aufzuhelfen und das konnte sie ihm nicht gewähren. Im Schooße des Ueberflusses erzogen und an ein vornehmes Leben gewohnt, war es ihr nicht gegeben, sich den Beschwerden des Haushalts mit solcher Anstrengung zu widmen, als es ihre Verhältnisse forderten. Ihre Meinung von ihrer guten Geburt war etwas zu hoch und die Aufmerksamkeit auf das, was sie ihrem Stande schuldig zu seyn glaubte, übertrieben. Nimmt man hiezu, daß zur Zeit des Todes Johanns, noch keines von Engelberts jüngeren Geschwistern versorgt war, so bedarf es kaum einer weiteren Andeutung darüber, wie schwierig die Lage des Letzteren war. Indes verlor er den Muth nicht; besonders weil er in der ersten Zeit, noch auf die Unterstützung seines Oheims Caspar rechnen durfte.

Dieser hatte die älteste Schwester Christine zu sich genommen. Als vierjähriges Kind war sie zu ihren Groß-Eltern nach Bonn und nach deren Tode zurück nach Brilon gekommen. Sobald aber ihre Erziehung in dem Pensionat des damaligen Ursuliner-Nonnenklosters zu Rüden vollendet war, gieng sie zu ihrem Oheim nach Kaiserswerth, der ihre Talente, wie ihren weiblichen Zartsinn lieb gewinnend, sie in allen Stücken mit so zuvorkommender Güte behandelte, daß sie immer bei ihm und nach seinem Tode bei seinem Nachfolger, ihrem Bruder Anton, blieb; bei dem sie auch am 22. Juni 1792 an den Folgen eines Krebseschadens starb. Sie war, gleich ihrer Urgroßmutter, Maria Mechtild v. Pröpper, eine wahre Künstlerin in allen Arten feiner weiblicher Arbeiten; im Sticken, Weben, Spitzenklöppeln u. s. w. Sie hatte eine eigene Seidenspinnerei, war eine vollkommene Klavierspielerin und sehr belesen, ohne die Prüderie einer Gelehrten. Von ihren vielen schönen Arbeiten sind lange einige reichgestickte seidene Kissen aufbewahrt worden, später aber verkommen. Von ihr ist auch noch eine Silhouette vorhanden. Eine Anerkennung ihres Werths erhielt sie von ihrem Oheim dadurch, daß er sie in seinem Testamente zur Erbin ernannte.

Der zweite Sohn Johanns, Joseph Anton Caspar, studirte größtentheils auf Kosten seines Oheims zu Köln Theologie und wurde am 23. September 1775 auf einen Patrimonialtitel zum Priester geweiht. Hierauf lebte er einige Jahre als Clericus simplex zu Brilon, von wo er zugleich die officia eines Hauscapellans zu Antfeld versah, bis die zunehmende Körperschwäche seines Oheims diesen veranlaßte, ihn zu sich nach Kaiserswerth zu berufen. Schon ehe Anton Priester wurde, nämlich am 18. Mai 1774, war ihm auch das Familienbeneficium zu Mayen, wovon früher nähere Nachricht gegeben worden (S. 20), conferirt; allein da er erst nach jahrelangen Prozessen mit einem anderen Competenten, Hubert Zeininger, am 7. Juni 1786 zum Besitze und Genuße desselben gelangen konnte und auch später wenig, nach Eintritt der französischen Revolution, aber gar nichts mehr davon bezog, so kann desselben hier nur im Vorbeigehen gedacht werden. (I. C. 1.)

Der Dheim Caspar überlebte die Ankunft seines Betters in Kaiserswerth nicht lange. Er wurde von Tage zu Tage schwächer und vom Tode fast ereilt, ehe er die beabsichtigte Resignation seiner Präbende auf ihn, gegen Permutation mit dessen Patrimonialtitel, vollziehen konnte. Kaum war nämlich dieser Act zu Papier gebracht und der Bette nach Bonn gereiset, um solchen vom General-Vicar genehmigen zu lassen, als der Dheim am 18. Februar 1782 starb. Die Bestätigung erfolgte erst am folgenden Tage. In Gemäßheit derselben nahm Anton Seiberz am 27. Februar feierlichen Besitz von seiner Präbende, worin er auch nicht gestört wurde. Gleichzeitig hatte er sich zur Vorsicht am 19. Februar auch von dem Canonicus v. Gruber, dem vermöge des Turnus die Präbende zur Collation gefallen seyn würde, wenn sie nicht resignirt worden wäre, solche conferiren lassen, um selbst für den Fall gedeckt zu seyn, wenn etwa die Resignation aus dem Grunde angefochten würde, daß ihre Vollziehung durch den General-Vicar, erst einen Tag nach des Resignanten Tode erfolgt war. Diese Vorsicht war nicht unnütz, denn als er am 28. Juni 1782 zur Residenz gelassen zu werden bat, um auf Grund der Resignation auch zum Genuße der Einkünfte zu gelangen, wurden ihm, auf Veranlassung eines Schreibens des Canonicus v. Scampar Schwierigkeiten gemacht; indem darin ausgeführt war, es sey sicherer, den Canonicus Seiberz nicht auf den Grund der Resignation seines Dheims, sondern auf den der Collation des Canonicus v. Gruber zuzulassen, wo es sich dann aber von selbst verstehe, daß er sich vorher mit den Erben seines Dheims, wegen der denselben zukommenden Nachjahre vergleichen und desfalls das Kapitel gegen alle Ansprüche vertreten müsse. Das Kapitel beschloß hierauf, Seiberz solle nicht eher zur Residenz gelassen werden, bis es vom General-Vicariat ausdrücklich befohlen würde.

Der damalige General-Vicar Joh. Philipp v. Horn-Goldschmidt ⁴⁰⁾ ein ausgezeichnete Mann, dessen seegensreiches Wirken in der Erzdiocese Cöln noch lange gewährt hat, verkannte den trüben Grund des auf ihn genommenen Bezuges nicht und erließ auf jenen Beschluß, am 30. Juni von Cöln aus ein Schreiben, sowohl an den Dechant Hackenbroich als an das Kapitel, daß man dem mit doppelten Ansprüchen versehenen Canonicus Seiberz den Antritt der Residenz nicht länger streitig machen möge. Dies hatte zur Folge, daß man in einem Kapitel vom 3. Juli 1782, mit Zustimmung des Canonicus von Scampar und nachdem man vorher ein Rechtsgutachten von dem Professor des canonischen Rechts Dr. Engels eingeholt, wonach das Kapitel das Nominationsrecht sollte in Anspruch nehmen können, weil der Turnarius v. Gruber nicht gleich am Todestage des Can. Caspar Seiberz Gebrauch davon gemacht, den Beschluß faßte, die Sache durch capitularische Vermittelung auszugleichen. Die heimlichen Beförderer dieses weitaussehenden Beschlusses, wollten

40) Vergl. über ihn v. Mering die Weihbischöfe, Generalvicare und Officiale der Erzdiocese Cöln und Derselbe die Erzbischöfe von Cöln Bb. 2. S. 124.

dadurch neue Schwierigkeiten auf die Bahn bringen. Hierüber aber entrüstet, trat unerwartet der Canonicus v. Neuwirth mit der Erklärung auf: wenn vermöge des heutigen Beschlusses das Collationsrecht dem Kapitel zufalle, so habe er es auszuüben, weil an ihm grade der Turnus sey und kraft dessen wolle er dann den Canonicus Seibert hiermit wiederholt ernennen. Diese Nomination wurde nun zwar nicht angenommen, sie hatte aber die gute Folge, daß man sich weiterer Ausflüchte gegen Seibert's gutes Recht schämend, annahm, der Subsenior v. Gruber sey durch die Anfangs eingetretene, aber nachher nicht vollständig bewirkte Permutation, moralisch verhindert gewesen, von seinem Collationsrechte Gebrauch zu machen und daher solle ihm noch jetzt freistehen, dieses zu thun. Herr v. Gruber that es; jedoch dahin, daß er seiner früheren Nomination inhärirte, während Seibert's die Präbende zunächst auf Grund der Permutation und nur eventuell auf den der ersten, von ihm acceptirten Collation des Herrn v. Gruber antrat. Zwar war der Scholastar Schmitz wenig damit zufrieden und die Canoniche Mappius und v. Otten protestirten sogar laut dagegen. Das Kapitel nahm jedoch keine weitere Notiz von ihren Einsprüchen. Seibert's kaufte auch die Curie seines Oheims wieder und blieb seitdem im unangefochtenen Genuße seiner Präbende.

Es wurde sonach ein ähnliches Verhältniß zwischen Engelbert und seinem Bruder begründet, wie es so lange zwischen seinem Vater und Oheim bestanden. Es war jedoch der wesentliche Unterschied dabei, daß der Oheim die Präbende ohne, der Vetter aber mit Schulden antrat. Die Liberalität des Ersten offenbarte sich nach seinem Tode in manchen unerwarteten Schulden, welche jedoch seine Erbin und ihr Bruder Anton sofort aus Pietät übernahmen. Letzter nahm später zur Deckung derselben, unter Verbürgung seiner Mutter und seines Bruders Engelbert, im Jahre 1787 ein Kapital von 480 Thaler auf, welches dieser zwar wieder abtrug, welches aber Anton — der noch viele andere kleine Posten decken mußte — erst nach und nach, zuletzt durch Bestreitung der Studienkosten des Verfassers zu Düsseldorf, im Jahre 1804 zurückbezahle. Die darauf Bezug habende Correspondenz, worin sich die freundliche Biederkeit Anton's oft in Knittelversen ausspricht, liegt noch vor. (I. B. 8. b.) Es befindet sich dabei aber auch noch ein Schreiben des damaligen Churcölnischen geheimen Staatsreferendars und nachherigen Großherzoglich Hessischen Staatsraths v. Wreden vom 27. Juni 1799, worin dieser den Professor Schmitt aus Heidelberg, als künftiges Mitglied des Stifts zu Kaiserswerth, an Seibert's empfehlend, diesem ein glänzendes Zeugniß darüber giebt „wie viel Freude es ihm gemacht, theils aus Schreiben des Officials v. Gramer, theils aus den Protokollen des Officialats selbst zu ersehen, mit welcher Einsicht Seibert's über die Verfassung und Gebrechen seines Stifts geschrieben habe. Es mache ihm dies unendlich viel Ehre und obgleich er ihn nicht persönlich kenne, so habe er doch keinen Anstand genommen, das Empfehlungs-Schreiben an ihn zu richten, weil er nicht zweifeln dürfe, daß ein Mann, dem das wahre Wohl seines Stifts so sehr am Herzen liege, auch gern etwas zum Besten eines künftigen Confraters

beitragen werde, der mit Recht auf allgemeine Hochachtung Anspruch machen dürfe.“⁴¹⁾

Die nun folgende Tochter Maria Franzisca wurde mit der älteren Schwester Christine im Pensionat zu Ründen erzogen und verblieb dann bei der Mutter, welche sie als ihren Liebling verzog. Sie hatte später Gelegenheit, einen Kaufmann Jakob Focquier in Amsterdam zu heirathen. Nach einer noch vorhandenen, theils französischen theils holländischen, Correspondenz ihres Mannes (I. B. 5. c.), welche dieser meist durch seinen Sohn erster Ehe: Johann Anton Focquier führte, starb sie am 12. November 1783 an den Folgen der Entbindung von einer Tochter, welche sie acht Tage vorher (am 5. November) geboren hatte. Zwischen Vater, Sohn und Stiefmutter scheint ein recht freundliches Verhältniß bestanden zu haben. Denn die Freude über die Geburt des Kindes, das nach seiner Großmutter Maria Franzisca getauft wurde, die Lobsprüche über die Anmuth seiner Gesichtszüge und die Lilienweiße seiner Haut, sind eben so herzlich als der Schmerz über den Verlust der Mutter, zu deren Rettung kein ärztliches und geistliches Mittel unversucht geblieben war. Vater und Sohn bemühten sich um die Wette, die Großmutter zu trösten, sie laden sie dringend zu sich ein und stellen ihr das ganze Haus zur Disposition. Nach dem letzten Schreiben „is het klyn kintje fris en gesond“ und sie hoffen, daß es groß und stark werde. Es wird dringend um Antwort gebeten, sey es in französischer, spanischer oder holländischer Sprache. — Wir haben später nichts weiter von dieser Familie gehört.

Der hierauf folgende Sohn Clemens machte seinen Gymnasial-Curs bei den Minoriten in Brilon. Die Seinigen wünschten, daß er Canonicus im Kreuzherrenkloster zu Glindfeld werden solle. Er besah sich die künftigen Confratres, erklärte aber, daß er „mit den Schweinen“ nicht leben wolle und blieb auf der Schreibstube seines Bruders Engelbert. Wegen seiner ausnahmsweise dunkeln Haut- und Haarfarbe, wurde er in der Familie gewöhnlich der Schwarze genannt. Er starb unverheirathet am 31. August 1829 beinahe 77 Jahre alt, an einem schlagartigen Zufalle.

Der jüngste Sohn Peter endlich, beschränkte gleichfalls seine Studien auf das Gymnasium zu Brilon. Als das jüngste Kind von der Mutter verzogen, wurde er zur Fortsetzung seiner Studien — er hatte einige Zeit vor des Vaters Tode das Gymnasium absolvirt — nicht angehalten; welches für sein gutes Talent sehr zu bedauern war. Auch er blieb unverheirathet im elterlichen Hause, wurde Gerichtsschreibe, Mitglied des Stadtraths und starb am 12. September 1812 an Lungensucht. Er glich seiner Mutter am Meisten.

41) Nähere Nachrichten über Herrn v. Wreden finden sich in: Seibergs westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte. B. 2. S. 250 und 366.

In solcher Art wurde die Versorgung von Engelberts Geschwistern allmählig bewirkt; aber so unvollkommen sie auch theilweise blieb, so nahm sie doch seine Kräfte über alles billige Maas in Anspruch. Da er nämlich allen Verdienst der Mutter überließ und dieselbe damit kaum den Bedarf für die Familie zu bestreiten wußte, dieser Zustand aber, bei der körperlichen Kräftigkeit der Mutter, sich nothwendig weit über die Zeit der Heirathslust des Sohnes hinaus erstrecken mußte, so war vorauszu sehen, daß er seine Jugend und das kräftigste Mannesalter für ein freudeloses Greisenthum würde aufopfern müssen. Er gewöhnte sich sonach allmählig an den Gedanken, ganz auf das Heirathen zu verzichten und außer dem väterlichen Hause die Erheiterungen zu suchen, welche ihm in demselben nicht geboten wurden. Er beschäftigte sich viel mit Jagd, Lectüre und physikalischen Experimenten in practischer Anwendung auf Gewerbe und Landwirthschaft. Die Befähigung dazu hatte er in seinen früheren Studien erlangt. Er hatte mit vielem Erfolge auf der Kunst-Akademie in Düsseldorf Zeichnen gelernt. Einige Hefte seiner Zeichnen-Schule liegen noch vor. (I. B. 7. a.) Seine Hefte über die gehörten physicalischen Vorlesungen, mit äußerster Zierlichkeit geschrieben und durch eben so correcte als geschmackvolle Zeichnungen erläutert, sind durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen. Die Gelegenheit zur Anwendung dieser schätzbaren Kenntnisse fand er im Hause eines Freundes, des Gutsbesizers und Eisengewerkes Conrad Hermann Ulrich, welcher mit Verstand und Glück seine Geschäfte zu einem ungemeinen Umfange erweiterte. Die freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen, womit uns seine Familie verbunden worden, veranlassen uns, hier einige nähere Nachrichten über dieselbe, unter Bezugnahme auf die am Ende beigefügte Stammtafel, mitzutheilen.

Die Familie Ulrich oder wie sie eigentlich heißt: *Ulrichs*, stammt aus dem Hanoverschen. Hermann *Ulrichs* war bei einem dortigen Edelmann in Diensten, der durch Mißverhältnisse so mit der Justiz zerfallen war, daß er sich die Diener derselben am Ende mit gewaffneter Hand vom Halse zu halten suchte. Dieses hatte zur Folge, daß er durch ein Kommando Soldaten zur Haft gebracht werden sollte. Hermann, damals ein junger unbesonnener Mann, wollte seinen Herrn vertheidigen und schlug einen Soldaten mit einer Bierbutte (Biertöte) nieder; weshalb er eiligst das Land verweichen mußte. Er flüchtete ins Fürstenthum Paderborn, wo er zu Eissen im Oberamte Dringenberg, einem Dorfe zwischen Pefelsheim und Borgentreich, sich mit Anna *Kleine* verheirathete und dadurch Leibeigener des fürstbischöflichen Oberamts wurde. Er war damals 22 Jahre alt. Später pachtete er von Wilhelm von Westphalen das Gut Volbreren, bei Hegensdorff in der Herrschaft Büren und wurde nun „*Amtmann*“ genannt. In dieser Zeit, um 1651, erwarben die Jesuiten von dem Edelherrn Moritz von Büren, dem letzten seines Geschlechts, der 1644 die Stelle eines Reichskammerrichters mit dem Ordenskleide der Gesellschaft Jesu vertauscht hatte, die Herrschaft Büren; welche während Moritzens Minderjährigkeit lange von seiner Mutter und seinem Stiefvater, dem Reichsobersten Wilhelm v. Westphalen

verwaltet war.⁴²⁾ Hermann Ulrichs ließ sich mit den Jesuiten ein und machte dabei so gute Geschäfte, daß er sich von dem Besizthum in Eissen, welches wie es scheint, sein Sohn Adam anfangs noch verwaltet hatte, ganz lössagte. Es geht dies aus dem Freibriefe des letzteren vom 27. September 1660 hervor, welchen der Bischof Dietrich Adolf v. Paderborn dahin ausstellte „daß wir unseren eigenhörigen Knecht Adam Ulrichs von Hermann Ulrichs vundt Annen Kleinen vnseren auch leibeigenen Leuthen zu Eissen in vnserem Ampt Dringenberg ehelich gebornen Sohn, auff beschehneß vnserthänigstes Anhalten des Eigenthumbß ggft. erlassen vundt freigegeben haben.“ (I. B. 7. c.) Als daher Hermann 1671 mit den Jesuiten über den Muthöper Hammer und über die Ländereien zur Meierei Ringelstein contrahirte, wurde sein Sohn Adam als Meyer mit aufgeführt und als der Vater am 25. Februar 1672 in einem Alter von 55 Jahren starb, folgte ihm der Sohn als Meyer zu Volbreren. Dieser war 1639 geboren, heirathete mit 23 Jahren Anna Schmiedes und starb 1693 nur 54 Jahre alt. Seine Frau, zwei Jahre älter als er, überlebte ihn lange; sie starb 75 Jahre alt im Februar 1712.

Adam hatte sieben Kinder und unter diesen vier Söhne. Der älteste Cordt Hermann wurde sein Nachfolger; der zweite Johann Caspar pachtete in Gemeinschaft mit dem älteren Bruder das adelige Gut Hoppecke bei Brilon und erwarb am 22. August 1728 von der Familie von Padtberg für sich und seine Frau Elisabeth Mengerlinghausen den antichretischen Besiz desselben. Später zog er nach Brilon, wo er am 28. Januar 1746, über 70 Jahre alt, starb. Durch seine beiden Söhne Ludwig Joseph und Caspar Ludwig wurde er Stifter zweier besonderer Linien. Der letztere folgte ihm nämlich als Conductor zu Hoppecke, besaß jedoch auch ein Haus am oberen Thore in Brilon, welches er im Brande von 1758 verlor und dessen Stelle dann Johann Seiberts bebaute. (S. 48.) Die Nachkommen seines Sohnes Caspar Anton wohnen nun am derkeren Thore zu Brilon. Der ältere Sohn Caspars: Ludwig Joseph, wurde daselbst Gutsbesizzer und Eisengewerke; er baute das untere Ulrichs Haus am niederen Thore. Mit seiner ersten Frau Maria Odilia Laer hatte er außer mehreren Töchtern einen Sohn: Anton; die zweite Ehe mit einer gebornen v. Peine blieb kinderlos. Anton Ulrich wohnte lange in Brilon, dann auf der von ihm angekauften Eisenhütte zu Altenbeken im Paderbornschen, hierauf wieder in Brilon, wo seine Frau Catharina Bidenharen starb und endlich zu Bredelar, bei seinem jüngsten Sohne Theodor, bei dem er 1834 in einem Alter von 85 Jahren auch gestorben ist. Der älteste Sohn Joseph erbte den Gutsbesiz in Brilon, der jüngste alle gewerkschaftliche Berechtigungen, welche er durch den Ankauf des Klosters Bredelar bedeutend vermehrt und hier zu einem erstaunenswerthen Betriebe erweitert hat. Er hat später auch noch das Kloster Wilbadeffen im Paderbornschen angekauft. Der dritte Sohn Adams, gleichfalls Adam genannt,

42) Rosenkranz die ehemalige Herrschaft Büren und deren Uebergang in den Besiz der Jesuiten in Erhards Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 8. S. 125, 183 u. folg.

wurde Pastor zu Hegenßdorff, der jüngste Johann Jürgen studierte erst, übernahm aber später die Pachtung des adeligen Gutes Bruch bei Almen.

Cordt Hermann geboren am 13. November 1663 schrieb sich Anfangs noch wie sein Vater und Großvater: Ulrichs; die Jesuiten dagegen hatten in ihren Verhandlungen den Namen gleich Ulrich geschrieben, entweder weil sie dieses für sprachrichtiger hielten oder weil ihnen die letztere Benennung geläufiger war. Es gab und giebt nämlich noch eine andere paderbornsche Familie Ulrich zu Borgentreich, welche damals dem geistlichen Stande viele Mitglieder, namentlich den Klöstern Hardehausen und Derneburg die beiden leiblichen Brüder Pater Nivardus und Pater Mathäus, dann dem Kloster Hardehausen den Prior P. Georgius und dem Kloster Bredelar den Abt Laurentius schenkte. Letzter, ein Bruderssohn des Priors Georgius, war am 16. März 1648 zu Borgentreich geboren, wurde 1680 zum Abte gewählt und starb am 26. Januar 1688. Allmählig folgte Cordt Hermann mit seinen Brüdern der Schreibweise der Jesuiten und seitdem hieß auch seine Familie Ulrich. Er gab später seine Stellung als Meyer oder Conductor zu Volbrexen auf und pachtete, gleich seinem Bruder Jürgen, Güter der Familie v. Meschede zu Almen, von welcher er zwei Bauerhöfe in Rehden erwarb, die aus dem Stammgute der ausgestorbenen Familie v. Rehen gebildet waren und worauf er 1719 ein neues Haus baute. Durch seine Heirath mit Anna Catharina Mengerlinghausen, der Tochter eines vermögenden Gutsbesizers und Gewerkes in Thülen, begründete er seinen Wohlstand in der Gegend um Brilon immer fester. Er starb 1733 zu Rehden. Von seinen beiden Söhnen wurde der zweite: Johann Caspar, Stifter einer besonderen Linie zu Wünnenberg im Paderborn'schen; der älteste: Adam Eberhard folgte ihm im Gutsbesitz zu Rehden, wo er das vom Vater gebaute Haus durch einen massiven Vorbau vergrößerte; der von der Höhe worauf er steht, die ganze Gegend weit umher übersieht. Er nahm die ganze Herrschaft Almen, d. h. die adeligen Güter zu Bruch, Niederalmen, Almerfeld und die Linde zu Oberalmen in Pacht und erwarb ein so bedeutendes Vermögen, besonders in Eisenberg = Hütten- und Hammerwerken, daß er die Pachtverhältnisse allgemach auflösend, sich selbstständig in der Stadt niederzulassen beschloß. Nachdem er hier unter anderen noch den bedeutenden Grundbesitz des Bürgermeisters Wicharz angekauft, baute er nach dem Brande von 1758 das große massive Ulrich'sche Haus auf dem Steinwege, welches nach dem früheren Wohnsitz des Erbauers, noch heute die Linde genannt wird. Mit seiner Frau Elisabeth Canisius aus Räden hatte er drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter: Johanna Maria Therese, welche an den Gutsbesitzer v. Passellen zu Nuttlar verheirathet wurde. Der jüngere Sohn: Fritz Adam starb 49 Jahre alt, 1778 zu Almen unverheirathet. Der älteste: Conrad Hermann folgte dem Vater als Haupterbe, indem er durch testamentarische Dispositionen desselben vom 16. April 1750 und vom 13. December 1754 erst ein persönliches Legat von 11,000 Thaler und dann den fideicommissarischen Besitz alles Grund- und bergwerk-schaftlichen Vermögens erhielt.

Conrad Hermann Ulrich ein würdiger Nachfolger seines Vaters, hatte außer den bedeutenden Deconomien zu Brilon und Nehden, vier Eisenhütten zu Dilsberg, Hoppeke, Bontkirchen und Messinghausen, mehrere Eisenhämmer und in Folge dessen ein so umfassendes Handelsgeschäft im Betriebe, daß seine Industrie allgemeine Bewunderung erregte. An seinen Operationen nahm Engelbert Seiberts thätigen Antheil, indem er die Zeit, welche er seinen Geschäften abmüßigen konnte, den überlegsamsten Speculationen des älteren Freundes widmete. Da starb dieser unerwartet am 14. April 1781 mit Hinterlassung einer Witwe, dreier Söhne und eben so vieler Töchter. Der älteste Sohn Adam hatte sich in Folge eines herben Verweises des Vaters, in unbekannte Länder entfernt, die beiden anderen: Caspar und Peter waren noch zu jung, den weitläufigen Geschäften vorzustehen. Die Witwe: Maria Aloysia Bigeleben aus Menden, machte sich wenig aus dem Handel und hielt es für sicherer, das vorhandene Vermögen in Kapitalbeständen zu erhalten, als es durch Fortsetzung der lästigen Verwaltung aufs Spiel zu setzen. Sie wollte daher, kraft des Testaments ihres verstorbenen Gemahls vom 12. April 1781, worin den Kindern der Pflichttheil und ihr alles Uebrige vermacht war, die Handlung mit dem gewerkschaftlichen Vermögen versilbern, wofür sie etwa 150,000 Thaler zu erhalten hoffte und von den Zinsen in ruhiger Stille für ihr Haus und für Lectüre, welche ihr besonders zusagte, leben. Sie theilte diesen Plan Engelbert mit, der sich aber mit der ihm eigenen redlichen Hefigkeit aufs Entschiedenste dagegen erklärte, weil er den Geschäftsgang Ulrichs von einer für ihn viel anziehenderen Seite kennen gelernt hatte. Er machte vielmehr die Witwe aufmerksam darauf, daß es ihre Pflicht sey, den Kindern das Vermögen mit den reichen Hülfquellen seiner Vermehrung zu erhalten und als sie sich immer noch darauf berief, daß sie der Verwaltung nicht gewachsen sey, auch Keinen wisse, dem sie solche anvertrauen dürfe, erbot er sich im Eifer dazu, durch eine Probe zu erweisen, daß sich die Geschäfte, in dem geregelten Gange, worin sie einmal seyen, leicht fortsetzen ließen. Dieses Erbieten wurde sofort angenommen und Engelbert, um Wort zu halten, widmete sich dem fremden Geschäft mit solcher Hingebung und solchem Erfolge, daß er, seiner eigenen Versicherung nach, dem Hause dadurch über 10,000 Thaler erwarb.

Das war nun zwar sehr gut und für Engelbert selbst insofern auch sehr angenehm, als er das Gedeihen seiner Thätigkeit vor Augen sah. Allein die Sache hatte doch auch ihre Schattenseiten. Da er nämlich nicht um Lohn arbeitete, vielmehr sogar noch den Arbeitsdefect, der dadurch in seinen Amtsgeschäften nothwendig entstehen mußte, auf eigene Kosten zu decken hatte und um die Hand der Witwe, welche diese, kaum ein Jahr älter als er, ihm zur Vergeltung so vieler freundschaftlicher Aufopferung wohl gereicht hätte, theils aus zarter Rücksicht für die Kinder Ulrichs, von denen die ältesten ihm schon als Freunde nahe standen, theils aber auch, weil er schon lange eine andere in seinem Herzen aufkeimende Neigung herumtrug, nicht werben mochte, so konnte ihm nicht entgehen, daß es bewandten Umständen nach, mit seinen Verhältnissen nun noch schlechter bestellt war, als früher.

So unglaublich es ihm schien, so hörte er doch gerne, wenn seine Braut ihm auseinandersekte, wie bei sorgfältiger Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten, auch diese mit ungleich mehr Erfolge, sowohl für ihn, als für seine Mutter und Geschwister gelenkt werden könnten. Er ließ sich endlich von dieser ihm so angenehmen Aussicht überzeugen und verlobte sich mit der Erwählten, verzögerte jedoch die Heirath noch einige Jahre, weil die Frau Ulrich, welche am 6. November 1785 im 45sten Lebensjahre starb, ihn beschworen hatte, ihre Kinder nicht zu verlassen. Als aber endlich der älteste Sohn derselben: Adam Ulrich von seinen Reisen in Ostindien, wo er sich lange auf Ceylon aufgehalten, zurückkehrte, da übergab er diesem, der unterdeß durch Erfahrung zum besonnenen Manne gereift war, in Gemeinschaft mit dessen jüngeren Brüdern, die Verwaltung ihres Vermögens und zog sich ins elterliche Haus zurück. Hier ordnete er nun seine Angelegenheiten und vermählte sich dann am 2. Februar 1788, mit Anna Maria Röchling aus Brilon. Sein jüngerer Freund Adam Ulrich hatte sich wenige Wochen vorher mit seiner Braut Antonette Cosmann aus Paderborn verheirathet. Beide Paare lebten seitdem in unzertrennlicher Freundschaft. Von den Brüdern Adams, starb Caspar unverheirathet in Brilon, der jüngste Peter übernahm die Substanz des väterlichen Vermögens, gegen Abfindung seiner Geschwister. Er lebt mit seinen Kindern noch im Stammhause zu Brilon.

Die Familie Röchling ist eines fernen, fast fabelhaften Ursprunges. Ein Herr von Padtberg brachte am Ende des 15ten Jahrhunderts, von seinen Reisen einen armen Knaben aus Italien: Christoff mit, der ihm als Koch diente und weil er klein von Person, gewöhnlich das Kochlein genannt wurde. Er ist der Stammvater eines jetzt durch ganz Westfalen weit verbreiteten Geschlechts, das von ihm auch die Bezeichnung seines Gewerbes als Familien-Namen erhielt. Seine Nachkommen hießen nämlich noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts Kochlein, woraus später Röchling geworden. Christoff bauete 1566 auf einem, ihm von dem Gutsheeren v. Padtberg überlassenen, Gute zu Bonkirchen das noch stehende Stammhaus seiner Familie, welches ober der Thür die Inschrift: C. K. ao. domini 1566 und in einer Windfahne die Bezeichnung C. K. 1574 führt. Er starb am 26. April 1573 in hohem, wie man behauptete, 104jährigem Alter. Er würde also 1469 geboren seyn. Sein Sohn Christoff starb den 9. August 1580; dessen und seines Vaters Grabchrift, war noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einer eisernen Platte zu lesen. Der älteste seiner Söhne: Conrad oder Cordt übernahm das väterliche Haus, welches nach ihm noch heute Roers Haus genannt wird. Ein anderer Sohn: Wessel, zog nach Brilon. Wir haben noch eine Urkunde von ihm gefunden, welche so beginnt: Ich Catharina Cloits vndt ich M. Wessel Kochlein als verordneter Vormunder jetzgem. meiner lieben Waesen Catharina Cloits, von weilandt Hern henrichen Rhammen gewesenem Pastorn alhie zu Brilon erzeugten Kinder Joannßen vndt Anneken Rhammen, thun kundt u. s. w. In der Urkunde wird Degenhardt Schwerdtfeger Bürgermeister zu Paderborn, von wegen seiner Frau

Barbara Rhammen, Schwager der Catharina Cloidt genannt, welche also wohl in irgend einer Ehe mit dem Pastor Rhammen gelebt haben muß, obgleich dieser katholisch und seine Familie, welche mehrere Richter zu Brilon, Rüden und Arnsberg auch einen Offizial und andere geistliche Würdenträger unter ihren Mitgliedern zählte, zu den angesehensten westfälischen bürgerlichen Familien gehörte. Wessel Kochlein kommt in den ältesten Briloner Kirchenbüchern mehrmals vor; scheint aber ohne Nachkommen gestorben zu seyn. (I. B. 7. b.)

Conrads Sohn, wieder Christoff genannt, erlebte während des 30jährigen Krieges viele Drangsale in Bonkirchen, wo er 1691 starb. In der Vorahnung seiner nahen Auflösung, wollte er die zum Begräbniß seiner Frau Anna Catharina Drüppel aus Fürstenberg, erschienenen Gäste nicht entlassen. Kaum 24 Stunden darauf starb er dann auch und wurde, wie es in der Familien-Chronik heißt: gelegt zu seinen Vätern. Von seinen vier Söhnen erhielt der älteste: Lorenz das väterliche Haus in Bonkirchen; Christoff zog nach Rüden, wovon die dortigen Röchlinge; Heinrich verheirathet in Adorff mit Mar. Cathar. Elisabeth Gerling, wurde Stammvater der jetzigen Röchlinge in Brilon. Johann Christoff, von welchem noch einige Briefe vorliegen, (I. B. 7. b.) war um 1716 Verwalter zu Scharfenberg, 1735 zu Suttrop und starb später zu Bonkirchen; hinterließ aber drei Söhne, wovon der älteste Bürgermeister zu Marsberg und Stammvater der Röchlinge zu Marsberg, Werl, Paderborn und Lichtenau wurde; der zweite verheirathet zu Kallenhardt, hat dort noch jetzt Nachkommen, der dritte wurde Hauskaplan zu Mhausen; auf seine Vermittelung schenkte ein Fräulein v. Schade den Altar in der Kirche zu Bonkirchen.

Lorenz Röchling, verheirathet mit Catharina Gertrud Jütten aus Messinghausen, gestorben in hohem Alter, hinterließ außer vier Töchtern einen Sohn: Philipp Conrad geboren 16. April 1696, der die auf ihn vererbten guten Vermögensumstände des Vaters, zu glücklichen Spekulationen im Eisenhüttenbetriebe und Schafhandel benutzte. Er war zugleich Gerichtsscheffe zu Brilon und starb 64 Jahre alt 1760. Mit seiner Frau Regine Hengesbach aus Suttrop, hatte er vier Söhne und vier Töchter. Der älteste Sohn Ferdinand, geboren am 14. Juli 1731, verheirathete sich mit Johanna Helena Kirchhof aus Horn, im Amte Erwitte. Er übernahm mit ihr später das adelige v. Passau'sche Gut zu Horn, welches nach ihm jetzt Röchlings Gut heißt. In zweiter Ehe war er mit einer Kropff aus Olpe verheirathet, wovon die jetzigen Röchlinge zu Horn. Der zweite Sohn Philipp, geboren am 28. Januar 1733, übernahm vom ältesten Bruder das elterliche Gut mit den ausgebreiteten Geschäften des Vaters. Er verfaßte aus den Kirchenbüchern, Grabmonumenten und Familienpapieren die Chronik, aus welcher wir die hier mitgetheilten Notizen entnehmen. Dieselbe befindet sich in dem von ihm angelegten Hausbuche, welches noch in Roers Hause zu Bonkirchen aufbewahrt wird. ⁴³⁾ Es

43) Ein Auszug derselben liegt im Archive I. B. 7. b.

ergiebt sich daraus zugleich der Umfang seiner Geschäfte, welche er besonders im Schafhandel bedeutend erweiterte. Den Abfindungen zufolge, welche er an seine vielen Geschwister zahlte, muß das Vermögen was er von seinem Vater erhielt, nicht unbedeutend gewesen seyn. Er verheirathete sich am 14. Juli 1762 mit Anna Maria Gerbracht aus Dödinghausen, welche ihm sieben Töchter und zwei Söhne gebahr, von denen die jetzigen Köchlinge in Bonkirchen abstammen; die jedoch, nach Eingehung des alten Schafhandels, jetzt als Landleute vom Ackerbaue leben. Der dritte Sohn Joh. Benedict, geboren am 14. November 1736 wurde 1756 Dominikaner in Cöln, 1761 Priester und starb den 27. Juni 1820 im 84sten Jahre. Der jüngste Sohn Joh. Wilhelm, geboren am 30. August 1741, verheirathet mit Judith Gerling zu Bonkirchen, starb den 22. April 1770.

Die Köchlinge zu Brilon stammen, wie schon angegeben, von Heinrich Köchling zu Adborff, dessen Sohn Johann Heinrich nach Brilon zog und sich dort am 15. Januar 1715 mit Catharina Elisabeth Lohmeier verheirathete. Derselbe kam dadurch gleich in angesehenere Verbindungen. Nach der Schützenrolle des Bürger Quartals von 1664 wurde Georg Lohmeier mit 1 Rohr und 2 Pferden angeschlagen. Er war als Capitain Lieutenant unterm Westfälischen Regiment nach Brilon gekommen und dort geblieben. Sein Sohn Hermann Lohmeier verheirathete sich am 24. Januar 1685 mit Ursula Schencking aus Beckum, Tochter eines vermögenden Geschlechts, dessen Adel Joh. Schencking in einer Schrift: *Pro militari progenitorum suorum nobilitate Ratisb.* 1676 siegreich vertheidigte. Hermanns Tochter Cath. Elisabeth war am 28. October 1689 geboren; sie beschenkte ihren Mann am 25. October 1716 mit einem Sohne Friedrich und starb am 24. Februar 1724. Johann Heinrich Köchling trieb gleich seinen Vettern einen ausgebreiteten Schafhandel, so daß er jährlich über 10,000 Stück Hammel nach den Niederlanden versandte. Er hatte viele Unfälle; 1740 fielen ihm für eigene Rechnung über 1200 Stück Schafe, 1742 brannte ihm sein Haus ab, 1758 abermals. Dies erschütterte jedoch seinen Wohlstand so wenig, daß er vielmehr alle seine Kinder in sehr guten Vermögensumständen hinterließ. Er verheirathete sich nach dem Tode seiner ersten Frau wieder mit einer Jäger aus Brilon, von welcher alle jetzigen Köchlinge in Brilon, Münster u. s. w. abstammen. Er starb am 18. August 1759. Der Sohn seiner ersten Frau, Friedrich, gab den Schafhandel daran und lebte von seinem Vermögen, welches durch den Nachlaß seiner Mutter ungleich bedeutender war, als das seiner zahlreichen Halbgeschwister. Er heirathete 1748 Anna Gertrud Elisab. Lücke, geboren am 29. November 1725, eine sehr gute und sparsame Frau, die der Verfasser als seine mütterliche Großmutter noch gekannt und verehrt hat; denn sie starb erst am 8. Dezember 1805 in einem Alter von 70 Jahren. Ihr Vater Heinrich Melchior Lücke, geboren am 9. Juli 1684 und gestorben als Stadtkämmerer am 26. Januar 1748, war am 2. Mai 1719 verheirathet mit der Tochter des Amtskämmerers Anton Heisig, Anna Elisabeth, geboren am 11. Februar 1696 und gestorben am 25. März 1741.

Getrud Lüke beschenkte ihren Mann nur mit Töchtern. Die älteste: Anna Elisabeth, geboren am 1. Januar 1749, wurde später mit dem Geometer und Rathsherrn Joseph Siebert verheirathet. Die zweite: Anna Maria Elisabeth, geboren am 20. Dezember desselben Jahres 1749, wurde die Frau von Caspar Engelbert Seibertz, die Mutter des Verfassers. Am 11. September 1754 starb hierauf Friedrich Köchling in dem von ihm bewohnten Hause ober Posthalter Lohmann an der Hauptstraße, welches später sein Stieffohn, Kaufmann Joh. Hesse, gegen das früher (S. 52) erwähnte große Gerlings Haus, dem Ulrich'schen Hause auf dem Steinwege gegenüber, vertauschte. Seine Wittve verheirathete sich später mit einem Rathsverwandten Hesse, von welchem sie den am 15. März 1800 gestorbenen Sohn Johann, verheirathet mit einer Kropff aus Dlsberg und eine früh an der Auszehrung verstorbene Tochter Antonette, gebahr.

Wiewohl nun diese Familienverhältnisse in jeder Hinsicht anständig, auch die Vermögensumstände von Engelberts Frau in gleichem Maaße gut zu nennen waren, so wollte seine Mutter, eingedenk ihrer rheinischen Verwandtschaft, dieses doch nicht so finden und nahm die Schwiegertochter nur mit großer Abneigung auf; obgleich sie nicht verkannte, daß Engelbert ihr dadurch kein geringes Opfer gebracht, daß er aus Rücksicht für sie, seine Heirath Jahre lang verschoben und daß eine noch längere Verzögerung derselben unthunlich, wenn einmal etwas daraus werden sollte; denn er war damals schon 47 und seine Braut 39 Jahre alt. Diese Spannung zwischen Mutter und Schwiegertochter war begreiflich für Engelbert sehr unangenehm. Nichts desto weniger wurde sie für ihn eine Quelle der lautersten Freuden. Da nämlich die Schwierigkeit der beiden weiblichen Gemüther täglich zunahm, so überzeugte er sich sehr bald, daß Trennung derselben unumgängliche Bedingung für seinen häuslichen Frieden sey. Er entschloß sich daher gleich in den ersten Monaten seiner Verheirathung, mit seiner Frau allein zu ziehen. Dadurch wurde allen ferneren Unannehmlichkeiten vorgebaut und zugleich für die Interessen Aller gesorgt.

Engelbert überließ seiner Mutter die Benutzung des Hauses, der Gärten, kurz des ganzen Vermögens. Zu ihrer Beschäftigung übertrug er ihr unter seiner Verantwortlichkeit die Verwaltung der früher (S. 46) gedachten Vogelianschen Foundation und zahlte ihr einen Jahrgehalt von 300 Gulden, so daß sie, bei ihren geringen persönlichen Bedürfnissen, ein anständiges Auskommen hatte. Mit seiner Frau bezog er den alten Pfarrhof, welchen der damalige Pfarrer Becker nicht bewohnte, weil er ihm minder gelegen war, als das unterhalb des Kirchhofs stehende Haus seines Vaters, Bürgermeister Becker, bei dem er die Kost nahm. Die für Deutschland so wohlthätige Ruhe nach dem siebenjährigen Kriege, welche eben um diese Zeit, wo die Nachwehen des Krieges verschmerzt und die Umwälzungen der französischen Revolution für uns noch ferne waren, ihre segensreichen Folgen entwickelte, wirkte äußerlich eben so wohlthätig auf das Emporblühen der kleinen Familie als die ungetrübte Eintracht

zwischen Engelbert und seiner, ihm in grenzenloser Liebe ergebenen Frau; deren häuslicher Sinn bald neue Grundlagen für den alten Wohlstand der Familie schaffte.

Hier in dieser stillen Zurückgezogenheit war es auch, wo der Verfasser dieser Nachrichten das Licht der Welt erblickte. Am 27. November 1788, dem 52sten Jahrestage nach der Einführung seines Großvaters Johann Seiberz im Gerichte zu Brilon, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, wurde er geboren; nicht ohne große Gefahr für ihn und die Mutter, welche nach mehrtägigen heftigen Wehen, nur durch die Kunst des damals eben als Hebammenlehrer angestellten Dr. Weydlich aus Wien, mit Instrumenten entbunden werden konnte.⁴⁴⁾ Vathen waren des Vaters Bruder: Joseph Anton Caspar Seiberz Canonicus zu Kaiserswerth und der Mutter Halbbruder: Kaufmann Joh. Hesse in Brilon, welche ihm die Namen Johann Suibert beilegten.

Drei Jahre später, am 10. Dezember 1791, wurde Engelbert noch ein Sohn: Anton Ferdinand Clemens geboren, dessen Vathen waren: des Vaters Bruder Melchior Clemens Seiberz, ein Freund des Vaters, Kaufmann Ferdinand Schöler aus Bündorf bei Köln und die schon genannte Freundin der Mutter, Frau Adam Ulrich Antonette geborne Cosmann. Am 3. Tage nach seiner Geburt starb dieser zweite und letzte Sohn wieder. Der Tod desselben ist die älteste Erinnerung in dem Gedächtnisse des Verfassers.

Im Ganzen waren es sechs Jahre, welche seine Eltern hier, im Genusse des reinsten Glücks verlebten und welche auch für ihn, obgleich sie die dunkle Zeit seiner ersten Kindheit mitbesserten, noch einen Schatz der lieblichsten traumartigen Erinnerungen, belebt durch die Jovialität des Vaters, durch die zärtliche Liebe der Mutter und den damals für ihn unermesslichen Schauplatz seiner kindlichen Spiele, in den weitläufigen Hof- und Gartenräumen des alten Wiedemhofes, enthalten. Sehr verschönert wurde dieses häusliche Glück durch den Umstand, daß Adam Ulrich, der besonderer Verhältnisse wegen, mit seiner Frau ebenfalls das väterliche Haus verlassen hatte, in unserer Nähe wohnte und in seiner kleinen Familie das Leben der unsrigen in mehr als einem Zuge reflectirte. Fast zu gleicher Zeit verheirathet, lebten beide Frauen und Männer in vertrauter Freundschaft. Jedes Paar hatte zwei Söhne, jedes verlor davon den jüngsten. Auf die ältesten erbte die Freundschaft der Eltern fort und sie dauert noch in unerschütterter Treue, gestärkt durch verwandtschaftliche Bande; indem unsere Frauen Schwestern sind. Als eine unzertrennliche Zugabe zu diesem Bilde muß hier auch der Dechant und Pfarrer Bösch erwähnt werden; der als ein Verwandter von Frau Ulrich, mit deren Mutter nach Brilon gezogen war, und weil er beiläufig fünfzehn Jahre älter als wir Knaben, unsere Spiele als Mentor lenkte. Noch jetzt erinnert er sich mit uns behaglich der frohen Stunden, welche wir

44) Vergl. über ihn Seiberz westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte Bd. 2. S. 364.

verlebten, wenn uns Adam Ulrich im Freien Kuchen und Wein spendend, allerlei Purzelbäume vormachte, welche wir nachahmen und seiner Anweisung zufolge, mit dem lauten Rufe begleiten mußten: „Heißa! Freud' im Lande!“

Aber die fröhliche Gesellschaft blieb nicht lange beisammen. Bösch trat nach einigen Jahren, im Juni 1794, als Cisterzienser ins Kloster zu Brebelar und der unermüdlche Freudebringer unserer Jugend, Adam Ulrich — starb Anfangs Octobers desselben Jahres. Engelbert hatte im nämlichen Sommer die einsame Wohnung auf dem Pfarrhofe verlassen und das früher der ausgestorbenen Familie v. Meschede gehörig gewesene Haus auf der Hauptstraße, unterhalb der Barnhagen'schen Apotheke, bezogen; dasselbe, welches einst Churfürst Gebhard Truchseß als er am Ende des 16ten Jahrhunderts, zum Zwecke der Ausbreitung seiner Reformatiöns-Neuerungen, sich eine Zeitlang in Brilon aufhielt, bewohnte. In dieser Wohnung wurde Engelbert durch häusliche Unfälle an die Wandelbarkeit alles Irdischen sehr empfindlich erinnert. Schon seit geraumer Zeit trug er in der rechten Seite unter den Rippen einen unheimlichen Schmerz, dessen Ursache man nicht zu entdecken, dessen Folgen man nicht zu berechnen wußte. Die geschicktesten Aerzte aus der Nähe und Ferne, unter ihnen auch Professor Rougemont aus Bonn, wurden um Rath gefragt, die kostbarsten inneren Arzneien verwendet, allerlei schmerzliche chirurgische Operationen versucht, aber Alles vergebens. Nach vielfachen Consultationen siegte endlich die, gleich Anfangs gefaßte Ansicht des Dr. Riß aus Brilon, daß der Grund des Uebels in einem Geschwür liege, welches sich zwischen der Rippenwand und dem Bauchfelle gebildet habe und welches geöffnet werden müsse, um ihm nach Außen einen Ausfluß zu verschaffen der sonst, wenn er sich nach Innen wende, auf den ganzen Organismus zerstörend wirken müsse. Gleichzeitig war man darüber einig, daß die Operation, sowohl was die Zeit der Reife des Geschwürs, als die Art seiner Aufstechung betreffe, eine höchst gefährliche sey, so daß von einem Haarbret mehr oder weniger Tod und Leben abhänge. Der Hofmedicus Riß als Arzt und der nachmalige Amts-Arzt Dr. Pulte zu Meschede als Chirurg, unternahmen die gefährliche Operation und Engelbert fügte sich ihr mit um so leichterem Resignation, weil die Schmerzen welche er erdulden mußte, kaum noch zu ertragen waren. Auf Andreas 1795 wurde sie vollzogen. Noch erinnert sich der Verfasser mit bänglicher Empfindung der zitternden Angst, womit die Mutter, welche sich mit ihm zu ihrem Halbbruder Hesse begeben hatte, um die Aerzte nicht zu stören, der Nachricht über den Erfolg der Operation entgegensah und noch klopft ihm das Herz, bei der Erinnerung an die dankbare Freude, womit die Mutter weinend auf die Knie fiel und Gott dankte bei der Nachricht, daß die Operation glücklich überstanden sey.

Aber noch war der Leidensbecher nicht bis auf die Hefen geleert. Während der Vater fortwährend zu Bette lag und die ganz und gar geschwundenen Kräfte so wenig wieder zu gewinnen wußte, daß man am Ende Auszehrung für ihn befürchtete und sich sogar schon Bewerber um seine Stelle meldeten, erlag die Mutter den Folgen der geistigen und körperlichen Anstrengungen, welchen sie sich in der Sorge

um den Vater hingegeben, indem sie in ein hitziges Nervenfieber verfiel, das am Ende auch den Verfasser, sogar zweimal nacheinander, so gewaltsam schüttelte, daß er gleich den Eltern an den Rand des Grabes gebracht, das Gehen am Stocke wieder lernen mußte. Es ist eine der trostlosesten Reminiscenzen seines Lebens, wie er zur Zeit der ersten Wiedergenesung, im Vorgefühle des nahen heftigen Rückfalls, Abends den geliebten Eltern, vielleicht die letzte, von diesen in ihrem schrecklichen Zustande unerwiederte, gute Nacht wünschte und dann dem eigenen Schmerzenlager zuwankte; ungewiß, ob er den Himmel um schnelles Ende seiner Leiden oder um Fortdauer der traurigen Existenz flehen sollte, die seiner gewiß gewartet haben würde, wenn er damals die Eltern verloren hätte.

Endlich jedoch hörte diese Zeit der Prüfungen auf. Mit Hülfe der sorgfältigen Pflege des Dr. Pulte, der seine Wohnung ganz in unserem Hause nahm und dessen Schwester Therese, früher Kindswärterin des Verfassers, damals Haushälterin, erhob sich einer nach dem andern wieder; zuletzt der Vater, nach einer mehr als jährigen Bettlägerigkeit; übrigens alle mit Gewinn für die durch jene Läuterung neu befestigte Gesundheit, welche der Vater besonders durch den Gebrauch des Driburger Bades stärkte. Da die Aerzte behaupteten, das gemauerte feuchte Haus habe dazu beigetragen, die Heftigkeit der Krankheit zu steigern und es werde auch die völlige Wiedergenesung noch verzögern, so beschloß Engelbert die ihm durch so viele darin überstandene Leiden ohnehin widerwärtig gewordene Wohnung zu verlassen und den Bitten seiner Mutter, welche dringend nach dem, ihr gewissermaßen zum zweiten Male geschenkten Sohne verlangte, dadurch Gehör zu geben, daß er auf Michaelis 1796 das väterliche Haus wieder bezog.

Das Zusammenleben gieng nun besser als früher. Zwar äußerte sich die alte Abneigung zwischen den beiden so ungleich gearteten Frauen noch dann und wann; aber zu einem Bruche kam es doch nicht. Engelberts Frau bewies ihrer Schwiegermutter so viel Liebe und Achtung, daß diese dadurch gerührt und in Anerkennung des Umstandes, daß ihr Sohn ihr die besten Jahre seines Lebens willig geopfert, es nicht wagte seiner häuslichen Ruhe zu nahe zu treten. Bald wurde aber auch sogar die Möglichkeit von dergleichen Unannehmlichkeiten gehoben. Die im Herbst des folgenden Jahres in Brilon epidemisch gewordene rothe Ruhr, nahm Engelberts Mutter am 13. September 1797 aus diesem Leben in ein besseres hinüber. Sie starb im 82sten Jahre, mit dem wohlverdienten Ruhme eines von jeder Befleckung rein erhaltenen zarten Sinnes für Rechtschaffenheit und gute Sitte.

Nach dem Tode seiner Mutter, von der noch manche Handschriften und als besondere Andenken, außer ihren später anders gefaßten Diamanten und Golbringen, ein hübscher Rosenkranz von Kokosnuß vorhanden sind, gieng Engelberts häuslichem Glücke ein neuer Stern auf. Nachdem sein Bruder, der Canonicus Anton Seiberth zu Kaiserswerth erklärt hatte, daß er auf alle Ansprüche am elterlichen Vermögen verzichte, einigte er sich am 28. October 1798 mit den jüngern Brüdern

Clemens und Peter dahin, daß das Mobilien-Vermögen, Keinen, Silber und sonstige Pretiosen getheilt, das unbewegliche aber ihm, nach einer billigen Taxe überlassen wurde.

In dieser Zeit hatten die Wirkungen der französischen Revolution auch das Herzogthum Westfalen zu erreichen angefangen. Da es jedoch nach der zwischen Frankreich und Preußen gezogenen Demarkationslinie, welche dem Ruhrstrome folgend, durch dasselbe lief, zum großen Theile der preußischen Occupation anheim fiel, so war diese Parthie des Landes, wozu auch die Stadt Brilon gehörte, vor den fast unerschwinglichen Contributionen der ausgehungerten Soldaten der französischen Republik, durch eine in die Stadt gelegte Compagnie preußischer Füsiliers, deren Hauptmann von Krütschler lange in unserem Hause wohnte, gesichert. Nach der Besetzung des linken Rheinuferes durch die Neufrauken, hatte der Churfürst seine Residenz Bonn mit allen Dikasterien verlassen müssen, welche seitdem provisorisch in Westfalen untergebracht wurden. Die Regierung, der Hofrath kam nach Recklinghausen, das Oberappellationsgericht nach Arnsberg, die Hofkammer im October 1794 nach Brilon. Durch diese Fügung des Geschicks wurde namentlich der gesellschaftliche Verkehr in Brilon um vieles belebter und interessanter. Da man zur Aufnahme eines solchen Dikasteriums nicht eingerichtet war, so wurde Einschränkung und Schickung in die gegebenen Räume nothwendig, welche dann wieder eine desto erfreulichere Wechselwirkung zwischen den Beamten und den Honorationen der Stadt zur Folge hatte. In unserem Hause wurde die Familie des Geheimenraths Bigeleben, nachherigen Onkels des Verfassers und nachdem jener einige Jahre nachher Gelegenheit gefunden, ein ganzes Haus für sich zu miethen, der Hofkammerrath Kalt aufgenommen.

Nachdem der letzte Churfürst Maximilian Franz am 26. Juli 1801 gestorben und in Folge des Lüneviller Friedens, das Herzogthum Westfalen am 2. September 1802 durch den Landgrafen von Hessen-Darmstadt als nunmehrigen Landesheerrn in Besitz genommen war, änderte sich jener Zustand zwar insofern, als nun alle Dikasterien des Landes wieder in Arnsberg centralisirt wurden, inzwischen wurde die einmal angeregte größere Lebendigkeit des gesellschaftlichen Verkehrs in Brilon dadurch unterhalten, daß ein Bataillon des Hessischen Regiments „Erbprinz,“ unter dem Grafen Lehrbach die Stadt als ständige Garnison und nach Aufhebung des Minoritenklosters im Jahre 1804, dieses als Kaserne angewiesen erhielt.

In dieser Zeit, welche im Ganzen eine Reihe von zehn Jahren umfaßt, gestalteten sich die häuslichen Verhältnisse Engelberts auf die angenehmste Weise, während durch die letzten politischen Veränderungen auch seine Dienststellung eine vortheilhaftere wurde. An die Stelle der ehemaligen Richter traten Justizamtmänner, die Gerichtsschreiber wurden Justizamtschreiber, die Scheffen ganz aufgehoben. Die Ansprüche, welche das neue Gouvernement an seine Beamten, zumal in verwaltlicher Beziehung machte, waren größer als früher, so daß mancher Schlendrianist hart dadurch betroffen wurde. Dieses war auch der Fall mit dem letzten Richter

Johann Adolf Freusberg, der von Natur etwas un gelenk, sich allmählig so in den neuen Formen verwickelte, daß ihm zuerst die Erhebung der öffentlichen Abgaben im Amte, welche er neben der Richterstelle bekleidete und dann bei der förmlichen Organisation im Jahre 1807, die Richterstelle genommen wurde. Er starb am 20 Septbr 1807 ohne seine Entsetzung gewahr geworden zu seyn. Die Justizamtmanntstelle erhielt der städtische Syndicus und Advokat Caspar Joseph v. Stockhausen. Engelbert dagegen, nachdem er früher am 1. October 1801, von dem sede vacante regierenden Domkapitel ein Bestätigung=Defret erhalten, wurde am 13. August 1807 vom Landgrafen von Hessen=Darmstadt als Amtschreiber des Amtes Brilon patentisirt und am 10. November desselben Jahres zugleich mit der fortwährenden Verwaltung der Schatzrezeptur beauftragt, bis er, nach erfolgter Organisation des neuen Steuerwesens, am 1. Februar 1812 auch zum Steuer=Empfänger des Amtes ernannt wurde. (I. B. 7. a.) In dieser nämlichen Zeit machte der Verfasser auf den Gymnasien zu Brilon und Düsseldorf und dann auf den Universitäten Gießen und Heidelberg seine Kurse. Aber kaum hatte er nach Beendigung derselben die Heimath wieder begrüßt, als auch neue Erschütterungen des häuslichen Glückes eintraten.

Seine Mutter hatte sich nämlich im Sommer 1805 auf einer Fußparthie, welche sie mit ihrer Freundin, der Frau Adam Ulrich nach Almen unternahm, von heftigem Gewitterregen überrascht, eine vernachlässigte Erkältung zugezogen, welche sich als ein Knoten in der rechten Brust ablagerte, der allgemach so zunahm, daß er vom Hofrath Dr. Ficker zu Paderborn operirt werden mußte. Das Uebel schien zwar geheilt, erneuerte sich jedoch nach zwei Jahren in gichtischen Erscheinungen, welche sie dann nöthigten das Bett zu hüten. Dies war auch im März 1808 der Fall, während eines Morgens früh ein bedeutender Brand im oberen Theile der Stadt ausbrach und rings um unser Haus große Verwüstungen anrichtete. Die Kranke wurde dadurch genöthigt, das Bett zu verlassen. Im Schrecken nur leicht bekleidet begab sie sich in unseren nahe vor dem oberen Thore gelegenen Garten, wohin man die besten Effecten gerettet hatte und blieb hier so lange sitzen, bis sie sich eine abermalige sehr starke Erkältung zugezogen hatte. Nachdem die Flammen, welche das Dachgesimse an der Ostseite unseres Hauses schon geschwärzt hatten, gelöscht und im Ganzen 36 Häuser niedergebrannt waren, wurde sie zwar gleich wieder in warme Betten gebracht, aber ohne günstigen Erfolg. Sie kränkelte seitdem fortwährend und als der Verfasser, der damals in Heidelberg studirte und dem sie aus Besorgniß für seine Ruhe, ihren Zustand in ihren Briefen verheelt hatte, im Herbst zurückkehrte, fand er statt der gesund geglaubten kräftigen Mutter, eine abgezehrte Kranke, so leicht und mager, daß er sie ohne Anstrengung vom Sopha ins Bett und aus diesem wieder auf jenes tragen konnte. Zwar richtete sich Anfangs seine Hoffnung noch an dem klaren Strahl ihrer Augen, dem gesunden Roth ihrer Lippen und selbst den Zusicherungen des Arztes auf. Aber nach einigen Wochen äußerten sich auf einmal so unzweideutige Merkmale der Brustwassersucht, daß nun auch der

Arzt die Hoffnung aufgab. Ihre Auflösung nahte mit raschen Schritten. In der Nacht vom 6. auf den 7. November erhob sich eine heftige Bewegung in ihrer beängstigten Brust. Schleimgährungen machten ihr unter beständigem Husten das Athmen schwer, so daß sie mehrmals selbst sagte, sie fühle am Erfalten ihrer Hände und Füße die Eishand des Todes. Unter unsäglichen Schmerzen erreichte sie den dämmernden Morgen, wo sie auf einmal ruhiger wurde; aber nicht weil ihre kräftige Natur gesiegt, sondern weil sie den Kampf aufgegeben hatte. Der gebrochene Blick, womit sie sich über das hellflackernde Licht beschwerte, daß es so düster brenne, die matte Hand, womit sie dem Verfasser an's Sopha winkte, die stotternde Sprache, womit sie, während er vor ihr kniete, Gott um seinen Segen für ihn bat, ließ nicht länger daran zweifeln, daß der Augenblick des Scheidens nahe war. Der Vater, dem sie eine Viertelstunde vorher mit dem letzten Kusse noch Glück zu seinem Namens-tage gewünscht, eilte herbei, ihre letzten Worte zu vernehmen. Aber die Zunge versagte den Dienst. Mit letzter Anstrengung reichte sie Jedem von uns eine Hand, wandte noch einen Blick voll Liebe auf uns beide und richtete dann das verklärte Auge zum Himmel. Sanft und ruhig schied sie, wie ein Engel Gottes, kein Zucken, kein Röcheln erschwerte ihr den Abschied. Trauernd löschte ihr Genius seine Fackel und spielend wie diese, erlosch ihr letzter Lebensfunke.

Anna Maria Röchling war von starker, wohlgebauter Figur, die durch einen vollen Arm mit zierlicher Hand sehr gehoben wurde. Sie hatte schwarzes starkes Haar, ein braunes lebhaftes Auge, eine wenig gebogene Nase, volle Lippen und gesunde Gesichtsfarbe. Das von ihr vorhandene Delgemälde ist nach einem Pastelportrait gemacht und gleicht, besonders um den Mund, sehr wenig. Richtiger sind ihre Züge in einer Silhouette aufgefaßt, welche Engelbert, bei Gelegenheit, wo sie sich in eine Bauerdirne maskirt, von ihr aufgenommen hat. Sie war 59 Jahre und einige Monate alt, als sie starb.

Ihr Tod betrückte Engelbert, der damals 65 Jahre zählte, aufs tiefste. Er lehnte zwar die Tröstungen nicht ab, welche ihm der Verfasser durch Lectüre und Hinweisungen auf die Zukunft zu bereiten bemüht war. Aber die wirksamsten fand er doch in seinen Geschäften und in der allmächtigen Trösterin — der Zeit. Um den Haushalt hatte er sich nie bekümmert; er that es auch jetzt nicht. Diese Sorge nahm ihm der Verfasser mit Hülfe der Haushälterin Therese Pulte ab, welche von der Mutter in Allem unterrichtet was zur Küche gehörte und seit ihrem 14ten Jahre (1789), mit den sie betreffenden Verhältnissen bekannt genug geworden war, um das Hauswesen in leidlichem Gange zu erhalten. Auf solche Weise wurde es dem Verfasser, obgleich er damals erst zwanzig Jahre zählte und in Haushaltsgeschäften wenig erfahren war, möglich, das Alter des Vaters vor ungewohnten Sorgen zu bewahren; dieser konnte sich nach wie vor mit ungetheilter Kraft seinen Amtsgeschäften widmen, und so im gewohnten Gange fortlebend, dem Ziel seines Lebens mit Ruhe entgegen sehen. Nach der, wenige Jahre hierauf, erfolgten Verheirathung des Verfassers zog er sich von aller unmittelbaren Theilnahme an der Vermögensverwaltung zurück,

welche dadurch ganz an den Verfasser übergieng. Wir beschließen daher hier diesen Abschnitt, um im folgenden darüber zu berichten, wie der Verfasser in den nächsten Jahren der Familie vorgestanden, wie der Vater und dessen Bruder zu Kaiserswerth unterdeß ihr Alter verlebte und wie nach Allem diesem die Familie in Freud' und Leid bis auf den heutigen Tag zusammengehalten.

S i e b e n t e G e n e r a t i o n .

Johann Guibert Seiberg, der Verfasser dieser Nachrichten, wurde, wie schon (S. 69) angegeben, am 27. November 1788 geboren. Da seine Eltern auf dem alten Pfarrhose nahe bei der Knabenschule wohnten, so besuchte er diese schon mit vier Jahren. Der Rector Bos gab ihm aus besonderer Rücksicht, statt des alten lahmen Conrectors Wasbach, den ersten Unterricht und behielt ihn unter seiner Aufsicht, bis er mit neun Jahren im Minoriten-Gymnasium zu Brilon aufgenommen wurde. Mit 14 Jahren hatte er sein Quinquennium darin absolvirt und gieng nun nach Düsseldorf, um im dortigen Gymnasio, welchem damals der gewesene Jesuitenpater Dienhardt vorstand, bei den geistlichen Lehrern Vater Schulte und Groß Philosophie zu studieren. Die Reise dorthin, wurde zu Fuß unter Begleitung seines Oheims Peter und zwar zunächst zum Oheim in Kaiserswerth gemacht, der für die Aufnahme und Einrichtung in Düsseldorf sorgte. Nachdem er einige Wochen in Kaiserswerth zugebracht und den Schauplatz so mancher Familienscenen in und außer dem Hause, wovon er im väterlichen Hause erzählen gehört, kennen gelernt hatte, trat er im Düsseldorfer Gymnasio ein, von wo er dann die großen und kleinen Ferien beim Oheim zubrachte und im folgenden Jahre 1804 wieder nach Hause zurückkehrte. Weil er damals erst 16 Jahre zählte, so wurde für rathlich gehalten, ihn nicht gleich die Universität beziehen, sondern vorher noch ein Jahr in Arnberg, bei dem verstorbenen Geheimenrath Engelbert Arndts und dessen Sohne dem damaligen Hofgerichts-Assessor Ferdinand Arndts, mit mehreren anderen jungen Leuten encyclopädische und andere juristische Vorstudien machen zu lassen. Hierzu wurde das Jahr 1804^{1/2} verwendet, so daß er erst im Herbst 1805 die Universität zu Gießen und 1807 die zu Heidelberg bezog. Während dieser Zeit strahlte Napoleon's Stern in hellem Glanze. Gießen, an der Frankfurter Militärstraße, wimmelte fortwährend von Truppen aller Nationen, welche seinen Fahnen folgten; auch die spanischen und portugiesischen Regimenter zogen damals durch Gießen nach dem Norden. In den Herbstferien 1806 begleitete der Verfasser seine Mutter bei einem Besuche, den sie ihrer vieljährigen Freundin der Wittwe Ulrich, welche einige Zeit vorher in zweiter Ehe den Hofkammerrath Arndts geheirathet hatte, in Arnberg machte. Als wir die Rückreise antreten wollten, äußerte die preussische Katastrophe bei Jena ihre Wirkungen auch schon in hiesiger Gegend, so daß wir ohne die Gefälligkeit des Hessischen Obristleutnants Grafen v. Lehrbach zu Brilon, der uns in seinem Wagen abholen ließ, kaum wieder nach Hause gekonnt hätten.